

Dr. Erwein Freiherr von Aretin †

THERESE NEUMANN

Die stigmatisierte Sühneseele von Konnersreuth



VERLAG SIEGFRIED HACKER
GRÖBENZELL BEI MÜNCHEN

Dr. Erwein Freiherr von Aretin † / Therese Neumann



Dr. Erwein Freiherr von Aretin †

THERESE NEUMANN

Die stigmatisierte Sühneseele von Konnersreuth

VERLAG SIEGFRIED HACKER
GRÖBENZELL BEI MÜNCHEN

(1952)

„Im Gehorsam gegen die Dekrete des Papstes Urban VIII. erklären wir, daß den geschilderten Vorgängen keine andere als menschliche Glaubwürdigkeit zugesprochen werden kann, solange die Kirche hierüber nicht entschieden hat.“

Mit kirchlicher Druckerlaubnis. München, 28. Februar 1952 G.V. Nr. 1961

Buchwieser, Generalvikar



Alle Rechte vorbehalten

Wahrs. 354 al

Q1953 438

Photo: Schraudenbach

Druck: Salesianer - Buchdruckerei Ens Dorf / Opf.

Auslieferung in Österreich:
Verlagsbuchhandlung Franz Reisinger Wels / O. O.

Einleitung

Der Name Therese Neumann ist in den letzten 25 Jahren immer wieder durch die Welpresse gegangen. Von allem Anfang bis heute war er ein Fremdkörper in unserer glaubenslosen Zeit, die nicht darum glaubenslos genannt werden muß, weil sie nicht glaubensfähig wäre. Es gibt wohl kaum ein Zeitalter unserer Erde, das so sehr geneigt war, dem Humbug der Sterndeuterei und dem Aberglauben zu glauben, wie unseres. Aber eben darum war und blieb Konnersreuth ein Fremdkörper, denn daß man es unternahm jahrtausendealte Wahrheiten in unsere Zeit zu verpflanzen, das eben war das Unerhörte. Es gibt wohl kaum eine Tollheit, die, wenn man es nur verstand, ihr ein wissenschaftliches Mäntelchen zu geben, nicht allgemein für Wahrheit gehalten wurde, aber es ist ein Unterfangen unerhörten Ausmaßes zu behaupten, daß etwas, was ist und sich ereignet, mit menschlichem Ermessen nicht zu fassen ist und daß eben dieses die alten Heilswahrheiten der Kirche beinhaltet.

Nie, obwohl in 25 Jahren Zeit genug dazu gewesen wäre, ist das Rätsel Konnersreuth gelöst worden und doch sind auch heute die Stimmen nicht verstummt, die das Ganze mit der Überheblichkeit des modernen Menschen als einen Schwindel erklären. Wie überheblich und töricht zugleich dünkt dem, der Therese Neumann kennt, das Gerede um sie, all jene Versuche auf irgendeinem psychoanalytischem Gebiet nun doch den Ausweg zu finden, der es gestattet,

das Ganze als wissenschaftlich erklärbares Phänomen zu deuten. Es ist, als würde niemand erkennen, daß eben jene Wissenschaft in den 100 Jahren ihrer Herrschaft bewiesen hat, daß sie nicht Wahrheit zu erkennen im Stande ist, sondern daß ihre Geschichte eine Geschichte erhabener Irrtümer ist.

Es ist aber nicht der Sinn dieser Zeilen in diesen Streit einzugreifen. Sie stehen darüber, denn sie wollen nicht das Phänomen Therese erklären, sondern schildern und der Verfasser kann nur das eine Vorrecht erbitten, ihm zu glauben, daß er nicht Märchen erzählen will, sondern Ereignisse und Erlebnisse, die er alle selber mit der Skepsis eines Menschen des 20. Jahrhunderts gesehen und erlebt hat. Er will es unternehmen jene Erlebnisse zu schildern, die sich seit er sie sah mit unerhörter Regelmäßigkeit wiederholt haben und von denen jedes Einzelne mit dem normalen Menschenverstand nicht zu erklären und zu begreifen ist.

Die beiden folgenden Artikel sind mit einem Abstand von 20 Jahren geschrieben worden. Zunächst war geplant sie zusammen zu verarbeiten und in einem größeren Artikel zu vereinigen. Ich habe mich aber entschlossen den 1. Artikel in seiner unmittelbaren, erlebnishaften Schilderung zu lassen. Er ist entstanden nach meinem ersten Besuch in Konnersreuth im Sommer 1927 und hat in weiten Kreisen größte Beachtung gefunden. Ich kann mir schmeicheln, daß er der einzige Artikel meines Lebens ist, der in 30 verschiedene Sprachen übersetzt wurde

von den wunderbaren Ereignissen in Konnersreuth in alle Welt getragen hat.

Der 2. Artikel verdankt sein Entstehen einer Anregung der Redaktion der Zeitschrift „Berliner Hefte“, wo er im Jahr 1946 erschienen ist. Nachdem das Naziregime überstanden war, bestand in weiten Kreisen der Wunsch zu erfahren, was von allen Märchen, die während des Hitlerregimes über Konnersreuth verbreitet wurden, eigentlich Wahrheit war.

In der Stille, die der Terror der Diktatur erzwang sind die Ereignisse weiter gegangen. Das Kriegsende brachte schwere Drangsal über den Ort. Die sich zurückziehende Waffen-SS beschloß mit allen Waffen Konnersreuth und richtete schweren Schaden an. Diese Verwüstungen sind heute zum größten Teil behoben und der Ort glänzt im Schmuck frisch renovierter Häuser. Trotzdem ist dieses oberpfälzische Dorf in den 25 Jahren, in denen ich es kenne, dasselbe geblieben.

Trotzdem manchmal an den Kartagen bis zu 3000 Personen nach Konnersreuth pilgern und der Strom der Besucher das ganze Jahr nicht abreißt hat sich der Ort nicht verändert und ist noch heute so fern von allem Verkehr und aller Bequemlichkeit des Fremdenverkehrs wie ein abgelegenes Dorf des bayrischen Waldes nur sein kann. Es hat sich hier nichts verändert, seit dieser Ort Schauplatz so ungewöhnlicher Ereignisse wurde. Das ist zunächst für den Besucher der stärkste Eindruck. Dieses Dorf in seiner Weltabgeschlossenheit verkörpert gleichsam das große Ideal der Resl von Konnersreuth: „Die große Liebe

zum Herrgott, die in tiefer Ergebenheit alles hin-
nimmt, was Er bestimmt, und die alles, was geschieht
mit der Zurückhaltung, fast möchte ich sagen Scham
echter Religiosität zudecken möchte, als ginge es nur
den Herrgott, Sie und jene an, denen dadurch gehol-
fen wird.“ Das Dorf zeigt die Zurückhaltung und das
Abweisende, das oft in die Züge der Resl tritt, wenn
ein Fremder sich ihr neugierig nähert und die Symp-
tome bestaunen will.

Am Karfreitag 1951 ging die Nachricht durch die
Welt, daß die Visionen und das Leiden ausgeblieben
wären, nachdem sie am Gründonnerstag begonnen
hätten. Die Nachricht erregte Aufsehen. Prophezei-
ungen und Vermutungen knüpften sich daran. Und
merkwürdig, man erregte sich nicht darüber, daß 24
Jahre ein völlig unerklärlicher Vorgang eingetreten,
sondern darüber, daß er zum 25. Male ausgeblieben
war. So sehr ist das Geschehen in Konnersreuth zu
einem Teil unserer Zeit geworden.

Inzwischen sind die Visionen wieder weitergegan-
gen. Auch das Leiden hat sich wieder eingestellt.
Therese von Konnersreuth ist für die ein Rätsel ge-
blieben, für die es ein Rätsel war, für alle anderen
ist der Vorgang ein Überirdischer, für den keine ir-
dische Erklärung zu finden nie eine Verlegenheit
war, weil er die Aussichtslosigkeit erkannte, danach
zu suchen.

Die Erscheinungen von Konnersreuth

Professor Wutz erzählte, wie ein Zufall ihn zum erstenmal nach Konnersreuth geführt habe. Er sei mit seinem Auto und einigen Freunden in Waldsassen gewesen und da sei — es war gerade Freitag — der Gedanke aufgetaucht, in dieses Nachbardorf hinüberzugehen und sich die seltsamen Begebenheiten anzusehen, die man sich von dort erzählte. So sei es gekommen, daß er vor mehr als einem Jahre mit Therese Neumann zusammenkam. Er sah, was sich begab. Sah, daß dies etwas anderes, etwas ungleich Ergreifendes sei, als was gemeiniglich ab und zu von anderen Orten und von krankhaften Frauen erzählt wird. Er kam allein am Samstag wieder, und seither sind wenige Freitage vergangen, an denen er nicht dort war trotz der mehr als zweihundert Kilometer, die seinen Wohnsitz von Konnersreuth trennen. Aber erst nach dem achten Besuch gelang es ihm Einblick in das zu gewinnen, was die „Resl“ sah.

Nun muß man wissen, daß Prof. Wutz, mit dem mich von früher her Freundschaft verbindet, unter den heute lebenden Kennern des alten Orients einen der ersten Plätze einnimmt, daß ihm die Sprachen der Zeit Christi in allen Dialekten geläufig sind, daß er das alte Palästina und seine Sitten kennt, wie kaum ein anderer, und ihm das Jerusalem, das Titus zerstörte, in seinen Straßenzügen so vertraut ist, als überliefertes Wort und Ausgrabung es nur vertraut machen können. Man muß dies wissen, um einerseits zu verstehen, daß solch kritisch geschulter Kopf zu-

nächst von mir das Vertrauen erwarten konnte, daß eine Angelegenheit, die sein Interesse in so hohem Maße anzog, kein Reservat für Leichtgläubige sei. Andererseits aber machen solche Kenntnisse es begreiflich, daß das Mädchen in Konnersreuth, das bisher niemanden getroffen hatte, der seine Geschichte besser verstanden hätte, als jeder Kenner der Evangelien es könnte, ihr Vertrauen rückhaltlos dem Manne offenbarte, der die ihr unbekannte Sprache verstand, die sie hörte, der ihr die Häuser und Straßen erklärte, durch die sie ihn im Geiste führte, und der in das Chaos des Geschehens, das sie sah, die Ordnung brachte, die sie selbst nicht bringen konnte.

Ich ergriff daher gerne die Gelegenheit in Begleitung meines Freundes Professor Wutz (verstorben 19. 3. 1938), Konnersreuth zu besuchen. Ich habe mit seiner Hilfe Dinge gesehen und erlebt, die in Worte zu fassen unendlich schwer ist und die doch wie nach einem inneren Gesetz nach Ausdruck drängen. Sechs Tage war ich in Konnersreuth. Ich schmeichle mir nicht, in ihnen das Phänomen ergründet zu haben — wer könnte das? — oder mehr zu wissen, als sechs Tage täglichen Umgangs mit Therese Neumann und Augenzeugenschaft der gesamten Erscheinungen eines Freitags geben können. Ich werde mich im folgenden darauf beschränken zu berichten, was meine gesunden Sinne mir vermittelten, und ausdrücklich bemerken, wenn nicht sie, sondern Erklärungen meines Führers und Freundes Quellen meines Wissens sind.

Im Flur des Konnersreuther Pfarrhofs sah ich am Abend eines Donnerstags (7. Juli 1927) Therese Neumann zum erstenmal, ein mittelgroßes Mädchen, dessen bäuerliche Züge auch slawischen Bluteinschlag vermuten lassen und dessen ganzes Gesicht beherrscht wird von zwei großen, tiefliegenden Augen von unendlicher weicher Güte und von einer ungewöhnlich verstehenden Intelligenz. Halbhandschuhe verbergen die Wundmale der Hände, der Gang auf den Kanten der Ferse verrät jene der Füße. Der Donnerstag ist ein unruhiger Tag. Der ganze Pfarrhof ist voll von Geistlichen, die um der Ereignisse des Freitags willen gekommen sind, und alle paar Minuten wird die Türe von Scharen von Laien geöffnet, die scheu und voll Verehrung mit dem Mädchen sprechen wollen und von ihm trotz aller sichtbaren Ungeduld über soviel Neugier, zwar mit einiger Verlegenheit, aber doch mit der natürlichen Güte und dem Takt unserer bayerischen Bauern empfangen und begrüßt werden. Da ist wenig Gelegenheit zu persönlicher Bekanntschaft. Drum sei hier vielleicht eingeschaltet, was mir mein freundlicher Gastgeber, der Pfarrer, im Laufe des Abends über die Resl erzählte.

Seit 18 Jahren im Amt hat der P f a r r e r die nunmehr im 29. Lebensjahr Stehende noch in der Schule kennengelernt. Als ältestes von 10 Kindern armer Schneidersleute geboren, war die Resl auf der Schule in keiner Weise eine irgendwie auffallende Erscheinung. Nichts unterschied vor allem die Äußerungen ihrer Frömmigkeit von jenen ihrer Mitschü-

lerinnen. Wenn etwas sie auszeichnete, so war es ihr Fleiß, der sie auch in den Dienst begleitete, in den sie alsbald nach der Werktagsschule als Magd in einem Nachbarhause eintrat. Sie war eine kräftige Helferin, die in den männerlosen Jahren des Krieges tüchtig zugriff und der es nicht schwer fiel, Säcke von einem bis anderthalb Zentner die steilen Treppen in die Speicherräume des Hauses hinaufzutragen. Bei solcher männlicher Tätigkeit ereilte sie auch der Unfall, der ihres Lebens Wendung wurde. Im Frühjahr 1918 brach in dem Anwesen ihres Dienstherrn ein Brand aus. Bei den Löscharbeiten scheint die tatkräftig zugreifende Magd zu schwer getragen zu haben. Auf einer Leiter brach sie anscheinend infolge Verletzung eines Lendenwirbels zusammen und mußte gelähmt vom Platz getragen werden. Über sieben Jahre blieb sie unbeweglich in dem ärmlichen Zimmer im ersten Stock ihrer elterlichen Wohnung, in dem sie noch heute lebt, und eine völlige Erblindung beider Augen, die sich im Jahre 1919 dem Unglück gesellte, schien sein Maß bis an die Grenze des Erträglichen zu vollenden. Sie selbst freilich nannte mir gegenüber die Jahre ihrer Blindheit die glücklichsten ihres Lebens. Was sich in dieser erzwungenen Muße in ihr vollzog, wird sich wohl nie ganz enthüllen. Beschränkt auf die Tätigkeit des Geistes, mag sie besonders aufmerksam auf barmherzige Erzählungen gelauscht haben, die ihr u. a. von einer kleinen, ihr schon aus einigen populären Schriften bekannten Französin berichteten, die, erst 24jährig, 1897, in einem Kloster Frankreichs starb

und deren kluge und ergreifende Lebensgeschichte, die sie selbst schrieb, der Kranken Stoff zum Nachdenken gab. Zwischen der oberpfälzischen Therese und ihrer toten französischen Namensgenossin Therese Martin entspannen sich geistige Beziehungen, die zu durchforschen weder unsere Aufgabe ist, noch darzustellen wenigstens meiner Feder möglich wäre. Als Chronist, nicht als Augenzeuge verzeichne ich, daß in wiederholten Gesichtern die französische Therese der unsern erschien und ihr ein Leben voll Leiden verhieß, die kein ärztliches Mittel lindern könne, daß am gleichen Tag, an dem Papst Pius XI. in Rom die Französin selig sprach (29. April 1923), Therese Neumann plötzlich sehend wurde, und daß endlich 1925, am 17. Mai, am Tage der Heiligsprechung der nunmehrigen heiligen Therese vom Kinde Jesu, der rechte Fuß der Resl vom linken herabglitt, sie sich erheben konnte und am Arme ihrer Mutter in die hundert Schritte entfernte, so lange nicht mehr gesehene Dorfkirche ging, Gott für eine Heilung zu danken, die nicht ihr allein als wunderbar erschien. Ich verzeichne dies als Chronist; denn mein Bericht über das, was ich als Augenzeuge sah, wird vieles zu erzählen haben, was viel wunderbarer scheint, als diese merkwürdige Heilung.

Wer heute Therese Neumann aufsucht, dessen Interesse wendet sich zunächst zwei Dingen zu: den Wundmalen Christi, die ihr Körper trägt, und ihrer Nahrungslosigkeit.

Die Tatsache der Stigmatisation ist nicht so selten, als man anzunehmen geneigt ist. Eine Auf-

stellung von Imbert-Gourbayre: „La stigmatisation et l'extase divine“ (Paris 1894) zählt bis zum Jahre 1891 seit dem heiligen Franz von Assisi 321 mehr oder weniger vollständige, beglaubigte Fälle, von denen immerhin 41 männliche Wesen betrafen. Auch gegenwärtig ist außer der Therese von Konnersreuth noch die Stigmatisation eines Mannes in Italien bekannt. Nicht hierin also liegt bei aller Seltenheit und Unklärbarkeit das Auszeichnende unseres Falles. Auch das möchte ich nicht als sehr wesentlich betrachten, daß die Geschichte meines Wissens kein Beispiel kennt, in dem die Stigmatisation eine derartig vollkommene ist, wie hier. Nicht nur zeigen Hände und Füße seit Karfreitag 1926 die Wundmale Christi, sondern auch die Wundmale der Dornkrönung sind sichtbar und die große Seitenwunde an der linken Brust, die nach dem mir zugänglichen blutigen Abdruck auf Verbandwatte etwa fünf Zentimeter lang ist und etwa einen Zentimeter weit offen.

Die Wunden traten bei den Gliedmaßen zunächst an der Rückseite der Hände und Füße auf und drangen erst in diesem Jahre am Karfreitag bis zur inneren Handfläche bzw. bis zur Fußsohle durch. Prof. Wutz konnte den Vorgang beobachten. Das Mädchen, das an den Freitagen blind ist, klagte plötzlich, daß jemand ihr Wasser in die Handflächen gegossen habe, und als man nachsah, erkannte man, daß diese Flüssigkeit Blut sei. Gleichzeitig war der Durchbruch an den Füßen erfolgt. Das Mädchen selbst erblickte erst, am Samstag die geschehene Veränderung. Die Wundmale sind auf dem Rücken der Gliedmaßen

schwarz verkrustete Stellen etwa in der Größe eines Zehnpfennigstückes, an der andern Seite etwas kleiner und rötlicher. Sie sind im höchsten Maße druckempfindlich. Am Donnerstag abend verlieren sie ihre Härte und werden mehr wie frische Wunden, doch habe ich die Wunden an den Händen auch am Freitag nicht bluten sehen, während jene an den Füßen im Gegensatz zu früher in letzter Zeit etwas Blut abzugeben beginnen. Doch ist dies gar nicht vergleichbar mit der Blutabsonderung an Brust, Kopf und Augen. Trotz der großen Scheu, die die Resl davor hat diese 6 Wundmale zum Gegenstand der Neugier zu machen, habe ich sie oft und aus allernächster Nähe gesehen, daß über ihre Natur kein Zweifel sein kann.

Was die klaffende Brustwunde betrifft, so befindet sie sich an der linken Brust, also an anderer Stelle, wie bei Christus, ein Widerspruch, der von der Trägerin der Wunde von Anfang an erkannt wurde, die selbst in einer Vision den Speerstoß sah, der von der rechten Brustseite quer durch die Brust gehend auf der linken Vorderseite der Brust noch die Haut hob. Wie tief bei der Resl die Brustwunde geht, ist gegenwärtig wohl nicht festzustellen. In den ersten Monaten schien sie ziemlich flach zu sein, neuerdings scheint sie sich stark vertieft zu haben, so daß das Mädchen das Gefühl hat, auch sie müßte bald durch das Herz durch auf dem Rücken sichtbar werden. Diese Veränderung war eine plötzliche. Wie mir gesagt wurde, geschah sie in diesem Jahre an dem Tage, an dem die Kirche das Herz-Jesu-Fest begeht.

Vielleicht darf hier an die überlieferte „transverberatio cordis“ der im übrigen nicht stigmatisierten großen heiligen Theresia von Avila erinnert werden, deren Andenken die Kirche am 28. August feiert.

Ein Kranz von acht Wunden am Hinterkopf nötigt die Leidende ständig ein Kopftuch zu tragen. An den Augen ist im normalen Zustand nichts für den Laien zu erkennen.

In unserer Zeit des Kults alles Meßbaren hat die Nachricht am meisten Staunen erregt, daß Therese Neumann seit Jahr und Tag keinerlei Nahrung zu sich nimmt, seit etwa einem halben Jahre auch keine flüssige mehr. Wie mir mitgeteilt wurde, will ein von Medizinern der Erlanger Universität erstelltes Gutachten nach eingehender Untersuchung dies darauf zurückführen, daß die Schluckmuskeln gelähmt sind. Das Wort „keinerlei Nahrung“ ist w ö r t l i c h zu verstehen. Nur der tägliche Genuß der heiligen Kommunion in einem kleinen in etwas Wasser aufgeweichten Teil einer Hostie könnte als Ausnahme gelten. Wer aber je, wie ich, solch heiliger Handlung beiwohnen durfte, weiß, mit wieviel Schmerzen und Beschwerden der oft minutenlange Versuch verbunden ist, selbst dieses quantitative Nichts in den Schlund gleiten zu lassen. Wollte man sich vorstellen, daß bei solcher Verfassung eine regelrechte Ernährung stattfände, so wäre eine solche nicht nur nicht ohne Assistenz, sondern auch nicht ohne stundenlange Qualen möglich. Da trotz dieser Nahrungslosigkeit Magen und Nieren normal weiterfunktionieren, so möchte ich es medizinisch besser

geschulten Federn überlassen, ein Bild der täglichen körperlichen Beschwerden zu entwerfen, die die Folge davon sind. Therese Neumann, die untermals höchst selten allein ist, hat während meines Konnersreuther Aufenthalts fast regelmäßig meinen Mahlzeiten im Pfarrhof beigewohnt. Ihre völlige Enthaltensamkeit gegenüber jeder Speise, diese absolute Interesselosigkeit gegenüber Bedürfnissen, die wir als so primär lebensnotwendig empfinden, verblüfft nur kurze Zeit.

Das Konnersreuther Erlebnis würde nicht das geringste seiner Größe einbüßen, wenn diese Verhältnisse anders wären, und man wundert sich beinahe, daß gerade diese Seite des Phänomens ein Interesse wachruft, das wohl begreiflich ist, aber an Ort und Stelle wie eine völlig belanglose Nebenerscheinung wirkt. Die Skepsis möchte trotz aller physischen Unmöglichkeit vielleicht nach dem Begriff „Schwindel“ greifen. In der Kette der Ereignisse, die ich zu schildern habe, und die weltenfern von jedem Schwindel sind, wird vielleicht auch das schärfste Mißtrauen erkennen, wie gleichgültig diese Begleiterscheinungen sind, viel zu gleichgültig, als daß sich Schwindel mit ihnen beschäftigen möchte, ganz abgesehen natürlich davon, daß jene Therese Neumann, die ich kennenzulernen die Ehre und das Glück hatte, weit über diesem niedrigsten aller Verdachte steht.

Unsere Schilderung kehrt zu ihrer Person zurück. Wann ihre ekstatischen Visionen begannen, ist nicht sicher festzustellen. Sie scheint sie in begreiflicher Scheu längere Zeit verheimlicht zu haben, bis ein Verbergen nicht mehr möglich war. Gegenwärtig

treten die Visionen der Passion mit der größten Regelmäßigkeit in jeder Nacht vom Donnerstag auf Freitag etwa um halb ein Uhr auf und dauern bis Freitag mittag um 12 Uhr 55 Minuten. Ausgenommen sind nur die Freitage der Osterzeit, d. h. von Ostern bis zu dem dem Dreifaltigkeitssonntag folgenden Freitag. An den Kartagen umfaßten die Ekstasen in diesem Jahre auch das Abendmahl und gingen unter furchtbarsten Qualen bis weit in den Nachmittag, wo sie auch noch die Ereignisse nach dem Tode Christi umfaßten. Sonst beginnen sie jetzt mit dem Gang Christi in den Garten Gethsemane und enden mit dem Tode Christi, der jedoch regelmäßig, wie oben bereits gesagt, um ein Uhr mittags, also zwei Stunden vor der historischen Zeit, eintritt. Die Durchbohrung mit der Lanze, sowie die Tötung der Schächer, die durch Zerschlagen der Gelenke und des Brustkorbes mit Keulen erfolgte, ist also in diesen Visionen nicht mehr enthalten.

Andere ekstatische Visionen, auf die ich teilweise noch zurückkommen werde, fanden an Mariä Verkündigung (25. März), an Weihnachten, Ostern, Christi Himmelfahrt und Pfingsten, sowie an den Gedenktagen der eingangs erwähnten heiligen Theresen vom Kinde Jesu statt. Sie sind natürlich nicht mit den Schmerzen verbunden, die sich an das Miterleben der Passion knüpfen, sondern haben, einfach ausgedrückt, lediglich den Charakter historischer Bilder.

Was ich in Konnersreuth erlebte an Begebenheiten, die sich unsern Begriffen fast noch mehr ent-



Kirche von Kornersreuth

ziehen, als unsern Worten, war das Miterleben der Passion Christi am Freitag, 8. Juli dieses Jahres (1927). Um zu vermeiden, daß die Schilderung dieses Erlebens allzuoft durch Erklärungen unterbrochen wird, scheint es mir nötig, hier alles vorwegzunehmen, was dem Drama, das sich vor meinen Augen abspielte, als äußere Erklärung dienen kann.

Wir müssen bei Therese Neumann drei völlig verschiedene Zustände unterscheiden; die *E k s t a s e*, die allein ihr die Kenntnis und den Anblick der historischen Begebenheiten vermittelt, die sich um das Leben Christi spinnen, den *N o r m a l z u s t a n d* an allen Tagen der Woche, mit Ausnahme der Freitage und endlich einen Zwischenzustand, der den ganzen Freitag über anhält, auch die Pausen zwischen den einzelnen Ekstasen anfüllt, und den ich im folgenden den *Z w i s c h e n z u s t a n d* nennen werde. Über den Normalzustand werde ich am Ende meiner Schilderung noch zu sprechen kommen. Soviel sei nur hier festgestellt, daß genaueste ärztliche Prüfung durch die oben erwähnte Erlanger Kommission zum Ergebnis kam, daß Therese Neumann nicht nur keine Spur eines Zustandes zeigt, den man gerne unter dem Sammelnamen „hysterisch“ charakterisieren möchte, sondern daß ihre kritische Wahrheitsliebe besonders hervorgehoben zu werden verdient. In diesem normalen Zustand erzählt sie von dem Inhalt ihrer Visionen, die sie kritisch durchdenkt, und von denen sie in einfachen Worten berichtet, als handle es sich um Begebenheiten, die sie tags vorher etwa in Waldsassen ge-

sehen hätte. Ihr unverbrauchtes, ausnehmend gutes Erinnerungsvermögen an die ihr natürlich unverständlichen aramäischen Worte kommt hierbei der Protokollaufstellung sehr zugute.

Ganz anders stellt sich der Zwischenzustand dar. Hier ist ihr ganzes Gedächtnis für früher Geschehenes und Erlebtes völlig ausgelöscht. Sie kann nur den frischesten Eindruck der vorausgehenden Ekstasen wiedergeben und ihr ganzer Intellekt ist etwa auf jenen eines Kindes reduziert, das wohl schauen und hören, aber nicht kombinieren kann. Einfachste Begriffe, wie Bruder, Schule und ähnliches, sind ihr — hievon war ich Zeuge — vollkommen unfaßbar. Nur ihre nächsten Bekannten, außer ihrer Mutter noch der Pfarrer und mein Führer, können sie zu Antworten veranlassen, die im unverfälschten oberpfälzischen Dialekt erfolgen. Auf die Frage nach der Beleuchtung im Garten Gethsemane antwortete sie zum Beispiel: „Da is a großes Licht, und dann brennt oa Holzscheitl und no oa Holzscheitl.“ Es ist ihr nicht möglich, diese beiden Holzscheitl zu „zwei Holzscheitln“ zu kombinieren. Was sie in den Ekstasen sieht, ist am ehesten mit einem Film zu vergleichen, bei dem freilich auch das Ohr beteiligt ist, bei dem aber die erklärenden Textteile völlig fehlen. So kommt es, daß sie außer der ihr ganzes Denken beherrschenden Person des Heilands niemanden dem Namen nach kennt. Petrus heißt den ganzen Tag „der Ohrwaschelabschneider“, Johannes „der gumme Mo“ (der junge Mann), Pilatus „hat koane Haar am Kopf und ums Mäu“,

Kaiphas ist der „spöttische Mo, mit dem weißen, gewachsenen Bart“, Herodes „der rote Mo“. In völligem Vergessen alles Gelernten — ich wiederhole, daß ich nur Selbstbeobachtetes berichte — neigen ihre Sympathien nicht nur zu Pilatus, der den Heiland freundlich behandelt, sondern auch zu Judas, der dem Heiland einen Kuß gibt. Die aramäischen Zurufe der Jünger: „Galapa, Galapa“ (Verräter, Verräter!) versteht sie ja nicht und ein Verrat ist nichts visuell Darstellbares, oder wenigstens er wird in diesem Fall nicht dargestellt. Dagegen trifft ihre Abneigung den Petrus, der mit seinem Schwerthieb gegen Malchus das erste Blut vergießt. Auf den Vorhalt meines Führers: „O mei Resl, ich glaub, heut bist a bißl dumm“ hat sie nur die flinke Antwort: „Und i glab, du bist der no dümmmer!“

Ergreifend ist ihre völlige Unkenntnis des Kommenden. Nach jeder Ekstase, die anfangs ganz kurz ist und nur wenige Minuten dauert, glaubt sie, daß der Heiland nun freigelassen wird und kann es nicht fassen, wenn ihr mein Führer erzählt, was noch kommt. Sie lebt, da Professor Wutz ja die Worte kennt, die sie hört, in der Vorstellung, daß er hinter ihr steht und deshalb bei den Gesichtern von ihr nicht gesehen wird. So sagt sie ihm, als der Zug des Kreuztragenden vor die Stadt kam: „So, jetzt laufst zur Mutter (des Heilands) und sagst ihr, daß sie ihn freigelassen haben.“ Sie besteht auf diesem Verlangen, auch nachdem ihr der Führer erklärt hat, er habe gehört, wie die Leute ausgemacht hätten, den Heiland zu töten, und einigt sich schließlich auf das

Kompromiß: „Sagst halt, die Resl läßt ihr sagen, daß sie ihn freilassen!“ Noch am Kreuzigungsplatz beruhigt sie sich mit den Worten: „Sie ham ihn halt a Bauholz rauftragen lassen!“, wobei zum Verständnis beigefügt sei, daß der Heiland kein Kreuz, sondern drei lose Balken trägt, die erst auf Golgatha roh zusammengefügt werden (und zwar in Form eines großen Y).

Ihre Form der Anteilnahme an dem Gesehenen und Gehörten ist eine doppelte. Einmal jene des „Mitleidens“ im allerwörtlichsten Sinn. Ihr Körper fühlt die Geißelhiebe, ihr Kopf wird mit Dornen gekrönt, durch ihre Hände bohren sich die grausamen Nägel. Und dann erfolgt die Teilnahme genau in der Form, in der ein robustes, sehr temperamentvolles Bauernmädel eben Partei ergreifen will. Einige Proben, die ich erlebte: Als der Heiland nach der Geißelung versucht, nach seiner Kleidung zu greifen, stößt ein an sich unbeteiligter Junge sie mit dem Fuß weg. (Diese Szene schildert auch Katharina Emmerich, deren Visionen der Konnersreuther Resl völlig unbekannt sind.) Gegen diesen rohen Jungen richtet sich ihr ganzer Zorn. Noch am Nachmittag, als immer noch im genannten Zwischenzustand mein Führer darauf zu sprechen kam, bricht dieser Zorn elementar durch. „Die Montur (Christi Kleidung!) hat den Lausbuam scho glei garnix angangen!“ und eine Viertelstunde später: „Dem Lausbuam hätt i scho so gern eine runterghaut!“ und wieder „Der Lausbürstler, der die Montur gnommen hat!“. Ihr Zorn richtet sich

auch gegen den Helfer bei der Kreuztragung, Simon von Cyrene, der ihrer Auffassung nach viel zu wenig zugreift. Und besonders drastisch ist ihr Ärger bei der Dornenkrönung über die Burschen, die sich an der Verhöhnung beteiligen: „Die Buam habn nimma trunka, da sagt ma schon gsoffa!“ (Auch Katharina Emmerich hat dieses Detail ebenso wie das andere von der dreifachen Strohkrone, mit der der Heiland vor Herodes geführt wird.)

Ebenso erregt der linke Schächer am Kreuz mit seinem Geschrei und seinem Lästern ihren Ärger. „Neben dem Heiland schreit man nicht so!“ Ihm will sie um jeden Preis eine „runterhauen“. Und als mein Führer auch für ihn ihr Mitleid erwecken will im Hinblick auf seinen grausamen Tod, kann sie sich nur zu der Konzession herbeilassen: „I hätt eahm ja nit weh tan; i hätt eahm höchstens aufs Mäu eine reinlass’n!“

Wenn ich hier diese Aufzeichnungen wiedergebe, die ich unmittelbar am Bett der Leidenden machte, so geschieht dies wahrhaftig nicht, um das ungeheure und entsetzliche Erlebnis, das sie durchzumachen hatte, mit jenem Hauch von Komik zu bekleiden, den für uns (leider!) die kraftvolle und bilderreiche Sprache des Dialektes hat. Aber ich glaube, daß nichts die Unmittelbarkeit des Erlebens und die völlige Abwesenheit jeglicher „Gebetbuchphraseologie“ besser kennzeichnen könnte, als diese beliebig zu vermehrenden Beispiele. Im Normalzustand redet die Resl diese Sprache nicht und ihr Dialekt bleibt auch in der Kraft der Ausdrücke durchaus in den

erwarteten Grenzen. Aber hier in der Hemmungslosigkeit der Stunde, die diesen Zwischenzustand charakterisiert, fließen die Worte ohne die Kontrolle der Schulbildung, und gerade dies ist neben dem Mädchen, das blutüberströmt und blind in den Kissen liegt, von der ergreifendsten Wirkung.

Besonders fein ist auch das G e h ö r in den Ekstasen. Als die „Trompeter“, d. h. die zwei römischen Posaunenbläser, die, um dem Zug in der winkelreichen Stadt Platz zu schaffen, vorangingen, besonders falsch bliesen, griff sie schmerzlich an den Kopf und furchtbar ist ihr auf dem schlechten Pflaster das „Geschepper“ der beiden Kreuze, die die zwei Schächer an Ketten hinter sich herziehen müssen. Ihr G e d ä c h t n i s für die Worte, die sie hört, ist, wie schon erwähnt, erstaunlich groß. Mein Führer erzählte mir, daß sie ihn einmal frug, was denn bei der Dornenkrönung die Lästerer dem Heiland zuriefen. Mein Führer konnte natürlich nur die Worte aramäisch sagen, die dem biblischen Text entsprechen, und geriet in einige Verlegenheit, als ihm die Resl sagte, sie hätten doch noch mehr gesagt, was denn das auf Deutsch heiße. Erst als ihm die Resl dann den aramäischen Text sagte, erkannte er in ihm weitere sehr drastische Spottworte, von denen die Heilige Schrift nichts berichtet.

Die W i e d e r g a b e der a r a m ä i s c h e n S p r a c h e durch die Resl ist in normalem Zustand bei aller Lückenhaftigkeit noch so genau, daß mein Führer imstande ist, den galiläischen Dialekt des Petrus von der reineren judäischen Redeform des



Pfarrer Naber kennt Therese seit ihrem 12. Lebensjahr

Kaiphas zu unterscheiden. Ich war selbst Zeuge davon, als wir am 11. Juli, d. h. nach 5 Wochen, die Ereignisse aufzeichneten, die die Resl in der Zeit von Pfingstsonntag abend bis Pfingstmontag morgen sah. Ich möchte als Beispiel die Schilderung der Rede nehmen, die Pertus vor dem Synedrium an diesem Morgen hielt. Die Resl erzählte: „Zuerst hat Petrus beim Reden auf den Geheilten neben sich gedeutet, dann ist er sich mit der rechten Hand durch die Haare gefahren, und schließlich hat er erregt mit der rechten Hand auf die vor ihm sitzenden Hohenpriester gedeutet. Dabei hat er gesagt: (Es folgen etwa zehn aramäische Worte). Und der Schluß seiner Rede war so: (Wieder einige aramäische Worte).“ Die Worte, die Petrus sprach, als er auf seine Richter deutete, lauteten auf deutsch, wie mir mein Führer hernach mitteilte: „Im Namen Jesu Christi des Nazareners, den Ihr gekreuzigt habt“, während die Schlußworte jene von dem verworfenen Eckstein waren (siehe Apostelgeschichte 4, 8—12). Hier hatte also die Resl ihr unbekannte Worte ganz richtig bei jener Handbewegung gehört, die ihr Inhalt vorschreibt. Petrus und Johannes werden hierauf von Kaiphas entlassen und verlassen zusammen mit dem Geheilten den Hof. „Beim Rausgehen ist links vorn der Kalvarienberg, gerade vor mir der Tempel usw.“ Ich sehe meinen Führer stutzen, bis sich aus der weiteren Beschreibung des Weges zum Abendmahlsaal ergibt, daß die beiden Apostel, um den Hof des Kaiphas zu verlassen, ein Tor gewählt hatten, das sie zu einem kleinen Umweg zwang. Die Beispiele,

daß die Antworten den Erwartungen meines protokollführenden Freundes widersprachen, ließen sich beliebig häufen. Von einer Suggestion oder von Gedankenlesen kann durchaus keine Rede sein. Bei der Aufzeichnung der Ostervision, die am Ostersonntag um 5 Uhr früh stattfand, fügte die Resl bei der Wiedergabe von Worten Christi ganz richtig eine zweisilbige aramäische Nachsilbe an das letzte Wort, das mein Führer vollkommen vergessen hatte.

Vielleicht ist es hier nicht uninteressant, noch ein paar Worte von der Pfingstvision zu sagen, obgleich ich weder ihr Augenzeuge noch jener ihrer Aufzeichnung war. Dort ereignete sich nämlich zum ersten und einzigen Male, daß die Resl die Predigt des Petrus d e u t s c h verstand und vollkommen deutsch wiedergeben konnte, während schon die nächsten Worte wieder aramäisch und daher ihr unverständlich waren. Es war nach zweitausend Jahren die Wiederholung des Pfingstwunders von jener Predigt, die ein jeder verstand in seiner Sprache und die wenigstens dem Sinne nach vollkommen übereinstimmte mit dem in der Apostelgeschichte 2, 14 ff. wiedergegebenen Text. Bei dieser Pfingstekstase, die in der Dorfkirche auf dem Platz stattfand, der der Resl, um sie der Neugier zu entziehen, hinter dem Hochaltar bereitet ist, kam auch jene Lichtbildaufnahme zustande, auf der das Wundmal der linken Hand durch den verdeckenden Handschuh durch gleich einer kleinen Sonne leuchtet. (Jenes der rechten ist unsichtbar, weil diese Hand von der Kante

aus aufgenommen ist.) Ich habe das Bild gesehen. Von einem Plattenfehler kann keine Rede sein, ebensowenig natürlich von einer nachträglichen Retuschierung, eine Sache, an die im Banne so vieler unerklärlicher Begebenheiten wahrhaftig niemand zu denken einen Anlaß hat. Das menschliche Auge hat freilich noch niemals meines Wissens eine Lichterscheinung zu entdecken vermocht.

Für das Beobachtungsvermögen der Resl spricht noch eine andere Einzelheit, die mir berichtet wurde. Beim letzten Abendmahl fiel ihr die in keiner Weise andächtige, völlig verständnislose Haltung der Apostel auf. Von einem sagte sie geradezu, daß er „furchtbar blöd“ aussah. („Aber, Resl, das sollst nicht sagen. Das war ein guter Mann.“ „Hast du noch nie einen guten Mann gesehn, der blöd dreinschaut?“) An jenem Pfingstmontag aber, an dessen Protokollaufstellung ich teilnehmen durfte, wiederholte Petrus, in den Abendmahlsaal zurückgekehrt, Brotbrechung und Teilung. Und gleichzeitig wiederholten sich die brausenden Erscheinungen des Sonntags. Und diesmal waren die Mienen aller aufs äußerste ernst und gesammelt. Ich könnte mir keine präzisere Darstellung der Wirkung des Pfingstwunders vorstellen.

Soweit es möglich ist aus allen diesen Angaben, die teils im normalen Zustand, teils im Zwischenzustand gemacht wurden, **Schlüsse** zu ziehen, steht es fest, daß die **Ektasen** Kenntnisse vermitteln, die weder bei ihrer Trägerin, noch bei irgendeinem Zeugen vorhanden sind. Die Resl er-

scheint hier ganz als Objekt einer äußeren, den Sinnen nicht erfaßbaren Macht.

Dem entspricht auch der Anblick dieser Ekstasen. Mit einer Brutalität ohnegleichen, oft mitten im Wort, ja mitunter mitten in Funktionen, die die Gedankenwelt der Resl weitab von allem Geistigen ziehen, brechen diese Ekstasen wie urweltliche Gewitter herein, reißen sie aus den Kissen oft in Stellungen, die physikalisch nach den Gravitationsgesetzen unmöglich sind, ziehen ihre gespannten Arme nach vorne und lassen nur mehr aus ihrem Mienenspiel, das unerhört lebhaft und deutlich wird, erkennen, was sie erlebt. Die mündliche Erzählung des Erlebten und damit die Deutung des Mienenspiels kann erst danach erfolgen. Alle Empfindlichkeit ist vom Körper gewichen. Die Wundmale, deren Berührung sonst äußerst schmerzhaft ist, können beliebig gedrückt werden, der Kopf, den man etwa auf die Seite dreht, pendelt ohne die Miene zu verziehen, sofort in die alte Lage zurück, kein Laut im Zimmer scheint den Panzer durchdringen zu können, mit dem die Ekstase ihr Sinnenleben umgibt.

So traf ich sie, als ich am Freitag morgen um 5 Uhr ihr niederes, ärmliches Zimmer betrat. Nur Professor Wutz war anwesend. Aus dem linken Auge flossen bereits drei dünne Blutbäche. Die Ekstasen, die nach den Aussagen meines Freundes frühe Verhöre von verhältnismäßig geringem Interesse betrafen, waren kurz und von zehn- bis zwölfminutigen Pausen getrennt. Es mußte sorgfältig geachtet werden, daß kein Blut in den Mund kam, da dies

schmerzhaften Brechreiz und bei der Unmöglichkeit des Schluckens größte Beschwerden zur Folge hat. In diesen frühen Morgenstunden, wo noch keine ständig wechselnde Schar von Zuschauern ablenkte, waren die Erscheinungen bis in alle Einzelheiten zu verfolgen. Auch die Brustwunde hatte, wie der leicht gerötete Verband erkennen ließ, schon zu bluten begonnen, während die Wundmale an den Händen zwar aufgeweicht und locker waren, aber, wie schon erwähnt, den ganzen Tag kein Blut absonderten. Als ich nach einstündiger Pause etwa um 7 Uhr wiederkehrte, um fortan das Zimmer nur mehr einmal, mittags, zu verlassen, war das Bild bereits ein ganz anderes. In der Breite des ganzen Auges floß rechts und links ein blutiger Strom über das bleiche Gesicht und vereinigte sich am Hals mit einem wahren Blutmeer, das von dem Verband der Brustwunde nicht mehr ganz aufgesaugt werden konnte.

In unaufhaltsamer Steigerung rollt sich genau in der durch die Evangelien bekannten Folge das größte und folgenschwerste Geschehen der Menschheitsgeschichte gewissermaßen unmittelbar vor uns ab. Ergreifender Gedanke, in diese blutigen Augen zu blicken, die den Heiland sehen, diese Ohren zu betrachten, die Wort und Töne hören, die in fernem Land vor zwei Jahrtausenden verhallten. Vergebens lauscht der blutige vorgestreckte Kopf den Worten, die der Diener leise dem Pilatus zuflüstert. Barabbas wird freigelassen und Pilatus wäscht sich die Hände. In schmerzlichen Zuckungen der Mienen und teilweise auch des Körpers spiegelt sich die Qual der

G e i ß e l u n g wieder, und drohend versucht, durch die Wunde gehemmt, die Rechte sich zur Faust zu ballen ob des Frevels des oben geschilderten Jungen, der Christi Kleider wegstößt. Wie die Lästerer dem Heiland die D o r n e n k r o n e aufs Haupt stoßen, springt aus den acht Wunden des Hinterkopfes Blut und färbt das weiße Kopftuch mit acht vielleicht talergroßen feuchten Flecken. Ein paar Minuten später quillt neues Blut nach und wird es später bei der Kreuzigung wieder tun, so daß das Kopftuch unterhalb der Wunden kaum mehr etwas anderes ist als ein blutiger Fetzen.

Mit unheimlicher Regelmäßigkeit, die jeder natürlichen, ach so eifrig versuchten Erklärung spottet, wiederholen sich diese Vorgänge jeden Freitag auf die Minute, so daß Professor Wutz mir mit größter Präzision alles Kommende bis auf die kleinste Geste voraussagen kann. Nach der Dornenkrönung greift die Gequälte in allen, immer kürzer werdenden Pausen zwischen den Ekstasen immer wieder mit den Händen nach dem Kopf, um in rufender Gebärde die Dornen auszuziehen, die sie peinigen. Um wehen Druck auf den dann immer besonders empfindlichen Wundmalen zu vermeiden, darf ich immer wieder nach diesen armen durchbohrten Händen greifen und sie behutsam zur Ruhe betten, solange ich, wie es die längste Zeit der Fall ist, in unmittelbarer Nähe des Kopfes stehe, ein seltsamer, unvergeßlicher Dienst.

Lärmend tost der Zug des K r e u z t r a g e n d e n durch die engen Straßen der Stadt. Aber wir sehen

nur den Abglanz dieses Lärms auf den Zügen der Leidenden. Simon von Cyrene kommt dem Tragenden zur Hilfe, nicht zur Zufriedenheit der Resl. Wir erleben die furchtbaren Stürze des Gemarterten, deren aufbewahrtes Gedächtnis einem plötzlich verständlich wird angesichts der Schmerzen, die sie verursachen. Wie der Zug aus der Stadt tritt, versucht die Gepeinigte, das schwere Kissen wegzustoßen, das sie bedeckt. Die Hitze, die sie quält, ist aber nicht jene des an diesem Morgen leidlich kühlen, wenn auch engen und menschen erfüllten Zimmers, sondern es ist die Sonne, die außerhalb der schattigen Häuser an jenem fernen Tag des Todes auf die staubigen Landstraßen vor der Stadt herniederprallte. Auf der R i c h t s t ä t t e entsteht eine Pause, von der die Heilige Schrift nichts weiß, die aber auch von Katharina Emmerich verzeichnet wird. Wie oben erwähnt, trug Christus kein Kreuz, sondern drei lose Balken, die erst zusammengefügt werden müssen. Während dieser Stunde wird der Verurteilte in ein Loch, wohl ein leeres Grab, gestoßen, wo die Resl ihn in seltenen kurzen Ekstasen kauern sieht, je nachdem das neugierige Gedränge vor dem engen Loch ihr einen Blick auf den Erschöpften, fast schon Sterbenden, gestattet. Nach dieser Pause aber beginnt in fast einstündiger Ekstase (am Karfreitag dauerte sie über zwei Stunden) der furchtbare Schlußakt des Dramas. Man glaubt an den Wundmalen der Hände deutlich die Hammerschläge zu sehen, unter denen sie tiefer zu werden scheinen, während die Finger zu zucken beginnen, so wie es Grünewald malte auf seinen

Isenheimer Altar. An den Füßen aber, die sich länger schon von dem schweren Kissen befreien, beginnt ein wenig Blut zu fließen.

Wie in einer Beschreibung der Passion liest man von diesem Kopf, der fast nichts Menschliches mehr hat, alle Worte und Vorgänge ab. Er blickt auf die Mutter, wie die göttlichen Worte sich dorthin richten, geht suchend herüber zu Johannes und begleitet ihn, der offenbar seinen Platz verläßt, um zur Mutter zu gehen. Dann wieder stört das Lästern und Schreien des linken Schächers die Majestät der Sterbestunde. Zum rechten gehen, von gierigen Ohren eingesogen, die trostreichen Worte vom Paradies. Ein Schimmer des Glücks gleitet über das bleiche Gesicht: der Heiland hat hineingeblickt. Fortan wird die Haltung der Leidenden viel steiler und unnatürlicher, da sie näher an das Kreuz herantritt und nunmehr fast senkrecht in die Höhe blickt. Und nun naht der Tod. Die Zuckungen im Gesicht werden langsam matter und müder, die Finger an den gequälten Händen krampfen sich nicht mehr so widerpenstig und gleichen mehr den unruhigen Fingern, die man bei Sterbenden über die Decke greifen sieht, und endlich „ist es vollbracht“. Eine letzte ungeheure Zuckung biegt den Leib fast im Halbkreis nach links bis an die Kante des Betts, und wie ein Stein schlägt völlig bewegungslos der Körper in die Kissen. Und was im Kreise längst verstummter, in allen Tiefen aufgewühlter Zuschauer wachsbleich und klein in den Kissen liegt, das ist wahrhaftig nichts anderes

als die blutige Leiche eines armen Mädels, das eine unmenschlich grausame Zeit zu Tode gemartet hat ..

Der späte Nachmittag brachte, nachdem sie sich etwas erholt hatte, das Gespräch, dessen Bruchstücke ich bereits oben wiedergab, bei dem Versuch, den Zwischenzustand zu erklären. Diese leisen Gespräche sind für sie keine Plage, sondern eine freudig begrüßte Wohltat, die Möglichkeit, ein bißchen sich frei zu reden von dem Erlebnis des Vormittags, um das ihre Gedanken allein kreisen und von dem sie keine Ablenkung zuläßt. Unvergeßliches aber brachte der Abend. Ein Gewitter hatte das elektrische Licht gelöscht und so war das kleine Zimmer nur erfüllt von dem flackernden, ängstlichen Schein zweier Kerzen, deren mattes Licht immer noch über die blassen, blutbedeckten Züge glitt, die jetzt erst nach Eintrocknung des letzten Blutes gereinigt werden können. Dies ist das Amt der Mutter. Mit einer bäuerlich kleinen Waschschüssel tritt sie ans Bett der Tochter, nimmt zunächst das dunkelrot verklebte Kopftuch ab und enthüllt so eine Stirne, die seltsam weiß und unberührt über dem Grauen der Augen sich wölbt. Und nun beginnt während des behutsamen und sehr schmerzhaften Abwaschens ein Gespräch zwischen den beiden, in dem die Tochter der Mutter in kurzen einfachen Worten die Ereignisse des Tages erzählt und die Mutter mit bäuerlichen Trostworten und Ausrufen des Mitleids nicht kargt, ein seltsam rührendes, altbayerisches Wetterleuchten von dem großen Weltgeschehen, das am Morgen seine furchtbaren Blitze in dieses Zimmer warf.

Mit reinem, schneeweißem Gesicht, aber immer noch blind und abgeschlossen von den wenigen Zeugen der Szene liegt nun die Resl im Bett. Sie ahnt nichts von unserer Anwesenheit. Da beginnen ihre Lippen zu reden, ein Gespräch des Mitleids mit ihrem Heiland, und dieses Gespräch gleitet über in ein langes und ergreifendes G e b e t , ein bäuerliches Vorbringen von allerhand Anliegen, die ihre Verwandten betreffen und ihre Freunde und jene, die sie um solche Fürsprache baten. Für sich selbst kein Wunsch, es sei denn der, sterben zu dürfen. Alles mit dem kindlichen Refrain: Aber Du bist gescheiter als ich und wirst's schon recht machen. Wer über Konnersreuth schreiben will, darf dieses einsame Zwiegespräch nicht übergehen. Hier drängt sich gewissermaßen die einzige Erklärung zusammen, die wir Menschen von den Geschehnissen geben können und die meilenweit von allen medizinischen Deutungsversuchen und aller Gelehrsamkeit einer ganz rationalistischen Wissenschaft ist. Was sich hier vom geistigen Leben dieses Bauernmädchens enthüllt, ist von einer sittlichen Höhe und einer heroischen Größe, die verstummen macht. „Aber weißt Du, wenn durch mein armes Leiden ein paar Leute mehr dazu kommen, Dich zu lieben, so laß mich die ganze Ewigkeit jeden Tag zehnmal mehr leiden. Ich trag's gern.“ Nach einem Tag der unbeschreiblichsten Qualen spricht's der zuckende Mund. Über einem Schwarm geschäftigter Stare zieht hoch oben, einsam und stolz, ein Adler seinen geraden Weg ins Licht. —

Wer ist diese Therese Neumann? Sie kennen zu lernen, blieb ich noch vier Tage in dem Dorf in ihrer fast ständigen Nähe. Aber was wissen wir viel vom inneren Erlebnis eines Menschen, der mit gleicher Lebendigkeit in sich das Konnersreuth des zwanzigsten Jahrhunderts neben dem Jerusalem des ersten trägt. Wenn ich von dem letzteren mehr weiß, so verdanke ich das nur meinem Führer, dessen begründeter Anspruch auf Vertrauen sich halb auf mich übertrug. Und hätte nicht der Freitag eine Art von Wall verehrender Scheu aufgerichtet, den jeder eher verstand als eben die Resl, so wäre es vielleicht nicht vermessen von Freundschaft zu sprechen zwischen ihr und mir. Ich hätte trotzdem als Fernerstehender nicht viel gehört von den Gesichten der Ekstasen, hätte nicht viel gesehen von den Wundmalen, die es mit seltsamer Scheu verhüllt. Vor mir wäre nichts gestanden als ein einfaches, freilich von vielen Leiden und Ohnmachten geplagtes Bauernmädchen, ohne jeden Schimmer eines überspannten Wesens, dem man keinen größeren Gefallen tun kann, als indem man gänzlich ignoriert, daß man von ihrem Erleben weiß. Sie ist in keiner Weise aus der Linie ihres Wesens herausgekommen, für ihr eigenes Gefühl selbst nur die Dienstmagd von 1918 ohne jedes Streben, als mehr zu gelten. Eine Sterbende lag im Ort, und ohne es jemand zu sagen, aber auch ohne es zu verheimlichen, humpelte die Resl hin, um der alten Frau mit kundigen Trostworten das Ende zu erleichtern. Und wer könnte das besser als sie, für die der Tod Sehnsucht ist und die doch heiter in eine



Haus der Therese

Welt blickt, deren Schönheit sie nach vier Jahren Blindsein mit unerhörter Reinheit und Intensität genießt.

In taktvoller Zurückhaltung grüßen sie die Konnersreuther, und keiner wird mit ihr reden mit dem Hut auf dem Kopf. Weniger taktvoll ist die Schar der Besucher, denen man freilich oft ansieht, daß ihnen die paar Minuten mit der Resl größtes Erlebnis sind. Andere wieder kommen mit einer naiven, zudringlichen Neugier, mit der vorgefaßten Überlegenheit des Städters, der „sich den Schwindel mal ansehen will“, mit den Rüstzeugen einer Wissenschaft, über deren allzu früh erreichte Grenzen sie sich wohl nicht klar sind. Und das Temperament, das die Resl einst die zentnerschweren Säcke schwingen ließ und das wir am liebsten handgreiflich in das biblische Geschehen eingreifen sahen, verleugnet sich dann nicht immer. Vom nahen Wallfahrtsort Kappel kamen am Dreifaltigkeitssonntag 1926 die Böhmen mit ihren Kirchenfahnen auf den Kirchplatz in Konnersreuth und die Resl mußte durch das Gewühl von zwei Gendarmen nach Hause gebracht werden. Denn wenn ich nie einen Menschen sah so fern von jedem egoistischen Gedanken, so habe ich auch nie einen gesehen, der so aufreizend fern von jeder Eitelkeit lebt.

In großen Mengen kommen täglich aus allen Teilen der Erde, besonders auch aus Nordamerika, Briefe ins Haus, gefüllt mit Bitten, aber auch mit frohem Dank, wenn irgendeine Heilung einem Hilfesuchenden wurde, die er auf die Vermittlung

der Resl zurückführt. War nicht erst neulich ein junger Beamter aus der Gegend da, stöhnend vor Schmerz über eine endlose Furunkulose, und schrieb schon nach ein paar Tagen über seine völlige, endgültige Heilung? Aber darüber lassen wir lieber spätere Zeiten grübeln und untersuchen und kritisieren. Die Resl redet ganz gewiß nicht davon, und in ihrem Umkreis scheint es fast, als müßte alles so und nicht anders sein. Wo ist das ärztliche Gutachten, das nicht nach 30—50 Jahren schon das Lächeln der alles viel, viel besser wissenden nächsten Generation erweckte und in diesem Lächeln unfehlbar selbst die größte und leuchtendste Tat zugrunde gehen ließ? Nicht hier liegen die ewig gültigen Maßstäbe, sondern allein in der großen Realität des erlebten Lebens.

Eines habe ich schon gestreift: die intensive Freude an der Natur. Am Sonntag, an dem ich in Könnersreuth war, fuhr die Resl im Wagen meines Freundes ein paar Stunden durchs Land, und konnte sich nicht fassen vor Freude über jede Blume und über jeden Vogel, über die wogenden Felder und über den dampfenden Wald. Es ist die ewige Freude des anderen Wundenträgers, der vor siebenhundert Jahren starb, Franz von Assisi, die Freude der Einfältigen, die doch die großen Wissenden sind. Nicht für sie gibt es Wunder. Die gibt es nur in den Gefilden des Unglaubens und des Zweifels, aber nicht dort, wo das Wort „Ich glaube“ Lebensgrundlage und Selbstverständlichkeit ist. Dort ist das keimende Saatkorn, sind die Geheimnisse des Kosmos und

jener Mensch, der ißt und jener der nicht ißt, der gleichen allmächtigen Schöpferhand entwachsen. Mag die Forschung Geheimnis enträtseln, sie wird am Ende vor dem Geheimnis stehen, dem Therese Neumann seit 25 Jahren so nahe ist.

„Weil Du Bretter machst, in Deinem Stolze,
Willst Du wirklich den zur Rede stell'n,
Der bescheiden aus demselben Holze
Blätter treiben macht und Knopsen schwell'n?“

Mein verstorbener Freund Rainer Maria Rilke las mir in einer Nacht vor zehn Jahren diese Verse vor, die er Gott dem aufbegehrenden Joseph gegenüber in den Mund legt und mit denen er mit aller Kunst seiner Sprache Geschöpf und Schöpfer einander gegenüberstellte. In Konnersreuth haben mich diese Verse immer wieder begleitet.

Überleitung

20 Jahre sind zwischen dem ersten und dem folgenden Artikel verstrichen. In Konnersreuth hat sich wenig geändert. Noch immer versieht Pfarrer Naber in der schlichten Dorfkirche seinen Dienst. Er reicht, seit Professor Wutz 1938 gestorben ist, der Resl jeden Morgen die Kommunion. Noch immer spricht danach eine Stimme aus ihr und gibt die Anweisungen für den Tag. Ob sie Besuche empfangen soll oder nicht, ob Visionen eintreten werden und welche und die unerklärlichen Ereignisse sind zur Gewohnheit geworden.

Und doch hat sich die Zeit geändert. Sie ist weitergeschritten auf einer Bahn, die vor 50 Jahren kein Mensch für möglich gehalten hätte. Reliquien, wie das berühmte Leichentuch von Turin wurden Gegenstand wissenschaftlicher Forschung und bestätigten die Echtheit, die selbst ein Großteil der Gläubigen anzuzweifeln bereit gewesen wäre. Es zeigte sich, daß über einen kaum faßbaren Zeitraum hinweg Dinge sich erhalten konnten, deren unversehrtes Vorhandensein kein Mensch aus dem Zufall heraus erklären konnte. Vorgänge des alten Testaments, die lange ein Spott aller aufgeklärten Menschen waren, bestätigten sich. Wer die Gnade des Glaubens hat, braucht diese Bestätigungen nicht, für ihn waren diese Ereignisse immer Wahrheit, greifbarer und leibhafter, wie alle wissenschaftlichen Theorien.

Aber wer hätte es für möglich gehalten, daß jener von den Wissenschaftlern für ein Hirngespinnst

erklärte Gott heute vor jedem Wissenschaftler von Format als ein Problem steht, an dem er so oder so nicht vorbei kann?

In diesen 20 Jahren ist auch Therese von Konnersreuth in aller Zeitlosigkeit ein Bestandteil unserer Zeit geworden und so mögen jenem Artikel, der aus dem Staunen vor dem Unfaßbaren entstanden ist, jene Zeilen folgen, die von dem anfänglichen Erlebnis zehrend Ernte und Übersicht versuchen.

20 Jahre später

Wie leicht würde es mir fallen, diesen Aufsatz zu beginnen, wüßte ich, welche Erinnerungsbilder meine Leser mit seiner Überschrift verbinden! Es werden immerhin 1947 zwanzig Jahre verflossen sein, seitdem alle Zeitungen des In- und Auslands voll waren von Artikeln, über das Mädchen Therese Neumann in Konnersreuth in der Oberpfalz, das seit der Fastenzeit 1926 die Wundmale des Herrn an Händen und Füßen und an der Brust trug und seit Weihnachten 1926 ohne jegliche Nahrungsaufnahme lebt, nachdem es schon seit Dreikönig 1923 keine feste Nahrung mehr zu sich genommen hatte. Zwanzig Jahre sind eine lange Zeit, zumal wenn die Weltgeschichte sich die Mühe gibt, sie so sehr mit den umstürzendsten, den apokalyptischsten Ereignissen anzufüllen, wie sie es in diesen zwanzig Jahren tat.

Immer eindringlicher werdend, hatten sich von Anfang (1926) an seltsame Ekstasen und Visionen bei diesem Mädchen eingestellt, Visionen der verschiedensten Art, von denen jene des Leidens Christi die einprägsamsten und furchtbarsten zu sein schienen. Sie traten regelmäßig in der letzten Stunde jedes Donnerstags auf und dauerten an den Freitagen bis in die Mittagsstunden, wo der grausame Tod Christi in der kleinen Bauernstube in Konnersreuth ein getreues Abbild zu finden schien. In den Freitagen der Fastenzeit pflegten diese Leidensvisionen immer intensiver, immer reicher an Einzelheiten zu

werden, um endlich am Karfreitag, weit über den Tod Christi bis zu seiner Beisetzung ausgedehnt, in einem völligen, todesähnlichen Erschöpfungszustand zu enden, der den ganzen Karsamstag anhielt, um erst in der Osternacht dem Auferstehungsjubel zu weichen. Nur wenn ein kirchlicher Festtag auf einen Freitag fiel, unterblieb die ungeheuerliche Vision, d. h. die am Donnerstag begonnene brach Punkt um Mitternacht ab. Ebenso unterblieben diese Leidensvisionen — die anderen nicht — in der Osterzeit, so daß alljährlich zwischen dem Karfreitag und dem Freitag nach dem Fronleichnamfest (Freitag nach Trinitatis) keine Vision jenes furchtbaren Leidens die freudvolle Zeit unterbrach.

Und dies hat sich in all den Jahren nicht um ein Jota geändert. Mochten Hitlers besessener Wahnsinn und die feige Frechheit seiner Kumpane noch so sehr toben, mochten die deutsche Jugend und mit ihr jene aller Kontinente auf den Schlachtfeldern des verbrecherischsten aller Kriege verbluten, mochten Niederlage und völliger Untergang über unser Land hereinbrechen: pünktlich wie der Pendelschlag einer Uhr blieb das Konnersreuther Geschehen immer das gleiche: die Leidensvisionen, die am Donnerstag begannen und die in der Osterzeit unterblieben.

Das Dritte Reich hat schon sehr bald jede Veröffentlichung über Therese Neumann in Acht und Bann getan. Ich kann mich nur zweier Notizen aus dieser Zeit erinnern: einmal tauchte in der Presse die Nachricht auf, das Mädchen sei eine glühende Anhängerin Adolf Hitlers, später jene, es sei ge-

storben. Überflüssig zu sagen, daß beide Notizen erlogen waren. Über die Einstellung der Therese zu Adolf Hitler gibt es eine Geschichte, die jenen recht zu geben scheint, die das unbegreifliche Erleben der letzten Jahre sich nur metaphysisch als eine zugelassene Herrschaft Satans erklären können, so wie sie die stigmatisierte Katharina Emmerich schon 1829 für die Zeit vor der Mitte des 20. Jahrhunderts — nicht nur für Deutschland! — geweissagt hatte: als Therese einmal um 1940 in benommenem Zustand in ihrem Bett lag — sie ist bei dieser Gelegenheit völlig blind! — reichte ihr ein Besucher eine Postkarte mit dem Bild des „Führers“ in die Hand. Mit allen Zeichen des Entsetzens schleuderte die Blinde das Bild mit dem Ruf von sich: „Rauch und Feuer aus der Hölle!“ Das verbreitete Märchen von ihrem Tode aber hatte für sie die höchst erfreuliche Folge, daß die Besucherzahl stark zurückging, zumal auch das bischöfliche Ordinariat Regensburg keine sog. „Besucherlaubnisse“ mehr ausstellte — die niemals „Erlaubnisse“ gewesen waren, sondern Empfehlungen, die zum Empfang ihrer Träger abmachungsgemäß verpflichteten. Denn das Haus Neumann hat in den ungezählten Besuchen von Fremden immer nur eine Last gesehen, der es sich, wenn es irgendwie möglich war, entzog!

Aber es ist wohl nötig, dem Leser von heute in äußerster Kürze zunächst einmal wieder die Daten des seltsamen Geschehens ins Gedächtnis zu rufen! Als ältestes von zehn Kindern der Schneidermeisters-Eheleute Neumann in Konnersreuth bei Wald-

sassen in der Oberpfalz, wenige Kilometer von der bayerisch-böhmischen Grenze, ist Therese Neumann in der Nacht von Karfreitag auf Karsamstag 1898 geboren. Das Kind zeigte keinerlei Besonderheiten. Es war sehr einfach, naiv, fromm und heiter wie die meisten seiner Altersgenossinnen, fern jeder Exaltiertheit oder Frömmelei, mit dem einen Wunschtraum im Herzen, eines Tages als Missionsschwester bei den Benediktinerinnen in Tutzing einzutreten. Dies war bereits eine abgemachte Sache, aber da der Vater als Artillerist im Krieg war und die Mutter die Hilfe ihrer Ältesten nicht entbehren mochte, verschob man den Eintritt bis nach der Rückkehr des Vaters. Therese ging, um dem sehr ärmlichen Etat ihres kinderreichen Elternhauses etwas aufzuhelfen, als Magd in die Dienste eines Nachbarn, der auch Neumann hieß, und der sie wegen ihrer Pflichttreue und Gewissenhaftigkeit, aber auch wegen ihrer großen körperlichen Kraft besonders schätzte.

Der Wendepunkt ihres Lebens war der 10. März 1918: bei einem Brande reichte Therese, auf einem Stuhle stehend, zwei volle Stunden lang einen wassergefüllten schweren Löscheimer nach dem andern über ihren Kopf hinauf. Plötzlich fühlte sie im Rücken einen starken Schmerz und fiel rücklings, ganz durchnäßt, vom Stuhl auf die Erde. Mit der urwüchsigen Kraft eines kräftigen Bauernmädels hat sich Therese gegen das Hereinbrechen unabsehbarer Krankheit gewehrt. Es half nichts. Eine Lendenwirbelverschiebung warf die von furchtbaren Krämpfen und Lähmungen Gepeinigten auf ein Kranken-

lager, das sieben lange Jahre dauern sollte! Gleichzeitig traten schwere Störungen des Sehvermögens auf, die 1919 zur völligen Erblindung führten!

Bis hierher hat nichts Außergewöhnliches Theresens Leben ausgezeichnet. Wenn es fortan in nicht endenwollender, unerklärlicher Fülle über dieses kranke Mädchen hereinbricht, so müssen wir dafür die Grundlagen in diesen kaum erträglichen Leidensjahren suchen. Aber wie schwer ist es, sich davon ein Bild zu machen! Wie schwer ist es dem Gesunden, sich in die Gedankenwelt einer gelähmten Blinden einzufühlen, deren Lebenstraum, als Missionsschwester zu wirken, zertrümmert war und die, von furchtbaren Schmerzen gepeinigt, unfähig zu jeder Bewegung, das Elend endloser Nacht ertrug! Wenn Therese mir gegenüber einmal äußerte, jene Jahre seien die schönsten ihres Lebens gewesen — und es wahrhaftig nicht statthaft ist, bei einem so klugen und seelisch gesunden Wesen wie ihr eine Art von Koketterie des Leidens in Rechnung zu stellen —, so müssen in diesen Jahren im Kopf dieses Bauernmädchens Erkenntnisse aufgeleuchtet haben, die alle Qualen vergessen ließen. Wir haben um so weniger Grund, daran zu zweifeln, daß die intensive Beschäftigung mit dem Leben der späteren heiligen Therese von Lisieux zur hilf- und gnadenreichen Brücke in ein höheres Leben wurde, als es feststeht, daß deren Feiertage zu Marksteinen im Leben der ihr innigst seelisch verbundenen Therese Neumann wurden: Am Tage ihrer Seligsprechung (29. April 1923), morgens um 6.30 Uhr, gewann die

Konnersreuther Therese plötzlich völlig und dauernd ihre Sehkraft zurück. Am Tage aber, an dem die französische Therese heilig gesprochen wurde (17. 5. 1925), nahm nach einer Lichterscheinung die Lähmung ein so plötzliches und völliges Ende, daß Therese augenblicklich imstande war, zum erstenmal wieder aufzustehen und nach siebenjährigem Krankenlager (!) die einige Minuten entfernte Pfarrkirche zu besuchen. In der Lähmung war der linke Fuß unter dem rechten heraufgezogen gewesen und die Nägel seiner Zehen in das Fleisch des rechten Fußes hineingewachsen. Dazu hatten sich tiefe, eiternde Aufliegewunden gebildet, die jeder ärztlichen Pflege spotteten. All dies mit einem Schlag verschwunden, ohne auch nur die leiseste Narbe zu hinterlassen.

Nach den Berichten der Therese Neumann war die Heilung von einer sie ankündigenden Stimme aus dem Unsichtbaren begleitet, die ihr weissagte, sie werde noch viel leiden „dürfen“ und kein Arzt werde ihr helfen können. Aber sie solle nicht verzagen: „Ich hab’ dir bisher geholfen und werde dir auch in Zukunft helfen!“ „Ich habe geschrieben: Durch Leiden werden mehr Seelen gerettet als durch die glänzendsten Predigten!“ (Dieser Satz steht im 6. Brief der heiligen Therese von Lisieux an die Missionare und verrät damit die unsichtbare Urheberin der Stimme.)

Fortan ist das Leben dieses Mädchens randvoll mit Geschehnissen, die sich natürlicher Erklärung völlig entziehen. Ich übergehe die rätselhafte Hei-

lung von einer Blinddarmentzündung am 17. 11. 1925, die bereits zum Durchbruch des Eiters in die Bauchhöhle geführt hatte und von der ich den behandelnden Arzt, Sanitätsrat Dr. Seidl in Waldsassen, selbst vor Gericht unter Eid aussagen hörte, es gäbe für ihn, der als Chirurg Spezialist auf diesem Gebiete sei, keine andere Erklärung als ein wunderbares Eingreifen Gottes. Ich übergehe die seltsame plötzliche Heilung von einer Bronchitis ein Jahr später im November 1926, wo die Kranke schon die Sterbekerze in der Hand hielt und der Pfarrer an ihrem Lager die Sterbegebete der Kirche sprach.

Damals waren schon die Ereignisse eingetreten, die die Aufmerksamkeit der ganzen Welt auf sich zu ziehen berufen waren und von denen die Stigmatisation, die Visionen, das Hören fremder Sprachen, die Nahrungslosigkeit, die Sühneleiden und der mystische Empfang der heiligen Kommunion am meisten in die Öffentlichkeit drangen, ohne daß mit solcher Aufzählung auch nur im entferntesten das Konnersreuther Geschehen erschöpft wäre. Indem wir hier diese Phänomene einzeln vornehmen, wollen wir nicht vergessen, daß erst ihre Gesamtheit das wahre Bild von Konnersreuth gibt, daß die Nahrungslosigkeit, so unerklärlich sie ist, nur ein — nicht einmal sehr wesentliches Teilphänomen ist, das etwa das Reden in fremden Sprachen nicht erklärt, noch die Stigmatisation, noch die anderen Dinge, so daß der Besucher kaum je in die Gefahr kommt, der namentlich Ärzte so gern erliegen, mit

der natürlichen Deutung eines Phänomens das ganze Rätsel in der Hand zu halten, über dessen überwältigende Kraft sich nur der einen Begriff machen kann, der sie persönlich an sich erfuhr.

Die Stigmatisation. In der Mitte der Fastenzeit 1926 sah Therese nach ihrer Erzählung eines Nachts den Heiland deutlich am Ölberg knien. Gleichzeitig spürte sie es heiß an ihrem Herzen herunterlaufen. Es war Blut, das aus einer Wunde bis zum Mittag des nächsten Tages sickerte und das sie, eine neue Krankheit befürchtend, ihren Angehörigen verbarg. Am kommenden Freitag erweiterte sich die Vision bis zur Geißelung des Herrn, und die Herzwunde begann von neuem zu bluten. Am Karfreitag 1926 aber zeigten sich blutende Wunden an den Hand- und Fußrücken und blieben, auch nachdem die Blutung aufgehört hatte. 1927 drangen sie bis in die Handteller und zu den Fersen vor und verschwanden, wie die Herzwunde, bis heute nicht mehr. Ungezählte Ärzte haben sie untersucht und an diesen seltsamen Gebilden, die nach mannigfachen Veränderungen sich heute am Handrücken als tief dunkelrote, von einem feinen Häutchen überzogene Wunden etwa in der Größe eines 10 Pfennig-Stückes zeigen, ihre Heilkünste ausüben wollen. Sie haben Therese an diesen äußerst empfindlichen Stellen arge Schmerzen bereitet, aber niemand hat es vermocht, diesen niemals vernarbenden Wunden auch nur im Geringsten beizukommen. Ihnen gesellen sich in den letzten Jahren — aber nur am Karfreitag! — die Male der Geißelung

und an der rechten Schulter die schwere blutige Wunde, wo bei der Kreuztragung das Kreuzesholz auf der völlig zerschundenen Haut aufliegt. Dauernd sind dagegen die Wunden der Dornenkrone am Hinterkopf, wo sie, von den Haaren bedeckt, nicht ohne weiteres sichtbar sind. Gerade diese Wunden sind es, die an den Freitagen im Augenblick der Vision der Aufsetzung der Dornenkrone — 7.45 Uhr — so sehr zu bluten beginnen, daß das weiße Kopftuch alsbald zum blutigen Lappen wird. Ebenso stark blutet an den Freitagen die Herzwunde, dagegen ist der Blutaustritt an Händen und Füßen verhältnismäßig gering.

Zur Erklärung der Stigmatisation, die kein so seltenes Phänomen ist, wie man glauben möchte — die katholische Kirche (und nur sie) kennt seit dem heiligen Franz von Assisi etwa 400 Fälle! — wird häufig der Begriff der Autosuggestion herangezogen. Es ist hier nicht der Ort, sich auf diesen Disput einzulassen. Aber vielleicht ist es doch erlaubt, darauf hinzuweisen, daß jede Autosuggestion die Wunden zunächst im Hand t e l l e r entstehen ließe, statt wie bei Therese Neumann am Hand r ü c k e n.

Die Visionen. Sie pflegen sich bei Stigmatisierten regelmäßig einzustellen und scheinen — wenigstens ist dies in Konnersreuth der Fall — den Bewußtseinszustand ihrer Träger derart zu beeinflussen, daß diese in ihnen völlig im Schauen aufgehen, jede Beziehung zu ihrem Alltag verlieren, so daß auch das Geschaute in ihnen keine Erinnerung

an vorhandene Kenntniss erweckt und ihr Geisteszustand wie bei einem Kinde sich auf das Aufnehmen der Eindrücke beschränkt, ohne sich zunächst kritisch zu ihnen zu stellen. So kommt es, daß sie den Inhalt der Vision nach ihrem Wiedererwachen mit einer sonst ungewöhnlichen Einprägsamkeit und einem Gedächtnis wiedergeben können, wie man es normalerweise gegenüber einem gesehenen Vorgang (etwa im Kino) nicht besitzt. Bei Therese Neumann sind zwei Formen von Visionen streng zu unterscheiden: die Leidensvisionen der Freitage — die Ausnahmen haben wir kennengelernt — sind von einer Regelmäßigkeit, daß man die Uhr danach richten könnte, in der Tat hat die Reichspostverwaltung im Jahre des größten Andrangs 1927 die Postautofahrten nach Waldsassen so eingerichtet, daß die Besucher von Konnersreuth die erschütternde Vision des Todes Christi um 12.50 Uhr (gleich 15 Uhr der Ortszeit von Jerusalem!!) noch miterleben konnten. In diesen Visionen ist Therese Neumann nicht nur Zuschauerin, sondern Mit-Leidende. Aus ihrem Kopfe springt das Blut bei der Dornenkrönung, sie steht und geht in der Menge, die die Kreuztragung begleiten, und erlebt gleichzeitig die Stürze Christi. An ihren Händen sieht man das Zucken bei den Hammerschlägen der Kreuzigung, sie leidet unter dem Durst des Herrn, und sie stirbt einen qualvollen Erstickungstod, den man sich lange Zeit nicht erklären konnte, bis Doktor H y n e k , Prag, den Nachweis erbrachte, daß der Kreuzestod tatsächlich ein Erstickungstod war! (Um

ihre sichtbaren Qualen zu lindern, haben fürsorgliche Freundeshände, durch ihre Atemnot erschreckt, im Zimmer, wo die Vision stattfindet, eine sinnvolle Ventilation eingebaut, und man pflegte in diesem Stadium der Vision die Fenster aufzureißen, bis man endlich erfuhr, daß die Atemnot Bestandteil der Teilnahme an der Passion sei. Ebenso zeigte sich regelmäßig, daß Therese plötzlich unter der Hitze zu leiden anfang und dann versuchte, das Oberbett fortzuwerfen. Auch hier mußte man erfahren, daß es nicht die Hitze im Konnersreuther Zimmer war, sondern die Aprilsonne in Jerusalem vor bald 2000 Jahren, die nach dem Gang durch die kühlen Straßen der Stadt vor den Toren plötzlich in aller Stärke auf die Teilnehmer hereinbrach.) Nach der Schauung des Todes Christi liegt Therese, einige Stunden völlig als Leiche anzusehen, schneeweiß mit dicken Bächen geronnenen Blutes aus beiden Augen mit jener seltsam spitzen und leblosen Nase in ihrem Bett, die für Leichen charakteristisch ist, bis sie endlich wieder imstande ist, das Geschaute, langsam erwachend, zu erzählen.

Ganz anders sind die anderen Visionen, die Therese ganz unregelmäßig plötzlich überfallen. Ob sie das Leben Christi oder dasjenige eines Heiligen (in der Regel bestimmter Tagesheiliger) betreffen: Therese ist in ihnen nicht die Mitleidende, sondern nur Zuschauerin. Und Zuhörerin! Da sie körperlich nicht sonderlich groß ist, so kommt es vor, daß ein Teilnehmer der geschauten Szene ihr den Ausblick auf das Geschehen verstellt. Dann biegt sie sich aus ihrer

Lage heraus, um an der störenden Gestalt vorbei freie Sicht zu bekommen. So war ich z. B. am Peter- und Pauls-Tag 1929 Zeuge der Vision der Berufung Petri, bei der irgendein Jünger des Herrn der auf einem Kanapee Liegenden den Ausblick auf die beiden Hauptpersonen versperrte. Therese beugte daher den Oberkörper, damit ihr nichts entgehe, so weit heraus, daß der Oberkörper schließlich vom Kanapee weg frei in die Luft ragte. Ich eilte hinzu, um den unvermeidlichen Sturz auf den Boden aufzuhalten, und ergriff sie, um sie zu stützen an der rechten Schulter. Es war unnötig. Sie stürzte nicht, aber ich erlebte das Unerklärliche, daß dieser ganze schwere Körper nicht mehr wog als eine Briefmarke!

Die Visionen betreffen in der Fastenzeit die täglichen Evangelien. An Allerheiligen und Allerseelen (1.—2. November) führen sie Therese zu einer Schau des Paradieses und des Reinigungsortes (mit sehr seltsamem Inhalt), an Weihnachten zeigt sich die holde Geschichte von Christi Geburt mit der Anbetung der Hirten und an Epiphanie die, drei Jahre später — das Christuskind hat längst das Gehen gelernt und gibt jedem Besucher die Hand! — Anbetung der drei „Könige“. Diese Visionen begleiten das ganze Kirchenjahr. Sie werden ergänzt von den Visionen aus dem Leben bestimmter Heiliger, sei es, daß Therese besondere Beziehungen zu ihnen hat, sei es, daß sie besondere Beziehungen zu Konnersreuth haben, wie etwa der heilige Laurentius, der der Patron der Pfarrkirche ist. So erlebt Therese Szenen aus dem Leben des Evangelisten Johannes,

des heiligen Franz von Sales und die Vision, die Bernadette Soubirous am 11. Februar 1858 in Lourdes von der Mutter des Herrn hatte.

Das Hören fremder Sprachen. Als die Freitagsvisionen 1926 begannen, hat Therese Neumann, von ihnen berichtend, ihrem Ortspfarrer Josef Naber Worte wiedergegeben, die sie in den Visionen gehört haben wollte und die der Pfarrer nicht verstand. Er erkannte nur, daß sie nicht hebräisch waren. Erst später, als der Eichstätter Hochschulprofessor Dr. Franz Xaver Wutz nach Konnersreuth gekommen war und angezogen von dem dortigen seltsamen Geschehen seinen ersten (äußerst skeptischen!) Besuch achtmal wiederholt hatte, vernahm er zu seinem Erstaunen aus dem Munde der Leidenden in der ihm wie wenigen Zeitgenossen wohl bekannten aramäischen Sprache — der Umgangssprache in Palästina zur Zeit Christi — die Worte des Heilands am Kreuz: „Heute noch wirst du mit mir im Paradiese sein!“ Den Worten folgten im Lauf der Zeit ungezählte andere. Sie entsprachen nicht immer dem, was Wutz erwartete, und lieferte seinem philologischen Wissensdurst viele Korrekturen. Ich selbst habe wiederholt die Protokollierung solcher gehörter Sätze mitgemacht und mußte immer zunächst über das fabelhafte Gedächtnis staunen, mit dem Therese sie über Wochen hinaus im Kopfe zu behalten pflegt. Dies ist um so schwieriger für sie, als sie von den wiedergegebenen Worten nicht eines versteht. Es ist so, wie wenn ich heute zwei Neger sich in Suaheli miteinander unterhalten

hörte, und dieses mir gänzlich unverständliche Gespräch nach einem Vierteljahr genau in dem Tonfall wiedergeben könnte. Diese grammophonartige Wiedergabe geht so weit, daß mein im Aramäischen wirklich gänzlich ungeübtes Ohr die starken Unterschiede zwischen der gepflegten Sprache des Hohenpriesters und der merkwürdig gutturalen, bäuerlichen Stimme des von ihm verhörten Petrus deutlich erkennen konnte. Diese gutturale Stimme, die etwa an das Sprechen der Tiroler erinnert, vergißt sich nicht leicht: sie ist auch zu erkennen, wenn Therese die Pfingstpredigt des Petrus wiedergibt — in ungeschminktem Oberpfälzer-Dialekt: war es doch die Predigt, die ein jeder vernahm in seiner Sprache! Diese Tatsache der Wiedergabe ganzer aramäischer Sätze wurde 1927 auf Veranlassung der Zeitung, in deren Schriftleitung ich damals saß („Münchener Neueste Nachrichten“), von dem Halenser Universitätsprofessor Bauer nachgeprüft und bestätigt. Bemerkt sei, daß Therese Neumann die von ihr gehörten hebräischen, nicht aramäischen Gebete, das Griechisch, das sie bei einigen Szenen aus dem Leben des Johannes, das Lateinisch, das sie bei der Vision der Marter des heiligen Laurentius, das Pyrenäen-Französisch, daß sie bei der Lourdes-Vision hört, mit der gleichen Genauigkeit wiederzugeben imstande ist. Man hat zur Erklärung des Phänomens vielfach behauptet, es gehe auf Suggestion durch Professor Wutz zurück. Die Tatsache, daß Therese schon vor dem Besuch Wutz' die aramäischen Worte hörte, die ihr Pfarrer nicht ver-

stand, und daß sie sie auch nach dem Tode W u t z ' († 19. 3. 1938) weiterhört, macht diese etwas allzu einfache Behauptung illusorisch.

Die Nahrungslosigkeit. In unserem Zeitalter des Wiegens und des Messens ist sie es, die unverdientermaßen zu einer Art Kernproblem gemacht wurde. Für Therese Neumann ist sie eine wahre Tortur, da sie sich um ihretwillen den stärksten Belästigungen und Anpöbelungen, dem unverfrorensten Anzweifeln ihrer persönlichen Ehrlichkeit ausgesetzt sieht. Die Nahrungslosigkeit ist für sie weder eine Form der Nachfolge Christi — den sie selbst bei der Hochzeit von Kana essen und trinken sieht! — noch eine Form der Askese: sie ist einfach eine Prüfung ihrer Geduld! Die Nahrungslosigkeit besteht für feste Nahrung seit Dreikönig 1923, für flüssige Nahrung seit Weihnachten 1926. Seither lebt Therese Neumann tatsächlich nur von der heiligen Kommunion. Eine vierzehntägige Untersuchung 1927 (14. bis 28. Juli), die von vier vereidigten Klosterfrauen unter der Kontrolle und nach den Anweisungen des Prof. E w a l d , Erlangen (seither in Göttingen), und des Hausarztes Dr. S e i d l durchgeführt wurde, hat von Ewalds damaligem Erlanger Kollegen Geh. Rat Prof. Dr. S p e c h t das Zeugnis erhalten, sie sei „in nicht mehr zu übertreffender Sorgfalt und Wissenschaftlichkeit vorgenommen worden“. Therese wurde diese 14 Tage Tag und Nacht von je zwei Schwestern im Auge behalten. Das zum Reinigen ihrer Zähne benötigte Wasser wurde vor und nach Gebrauch gemessen, zum



Therese fährt mit ihrem Pony zu Kranken

Waschen durfte kein Schwamm, sondern nur ein feuchtes Tuch benutzt werden usw. Das Ergebnis war: keinerlei Nahrungsaufnahme. Ihm standen folgende Gewichtsmessungen gegenüber: nach dem ersten Freitag eine Gewichtsabnahme von 8 Pfund, bis zum zweiten Freitag eine Gewichtszunahme von 6 Pfund, am zweiten Freitag eine Gewichtsabnahme von 3 Pfund, bis zum nächsten Freitag eine Gewichtszunahme von 5 Pfund, so daß Therese, da Ab- und Zunahme je 11 Pfund betrugen, am Ende der Beobachtungsperiode — in der sie nichts zu sich genommen hatte — genau soviel wog, wie an ihrem Anfang. (Mir ist wohl die Annahme erlaubt, daß meine Leser selbst beurteilen können, daß eine Gewichtszunahme von 6 und 5 Pfund in je einer Woche eine Nahrungsaufnahme voraussetzt, die der Beobachtung bestimmt nicht entgangen wäre, so daß hier mit Sicherheit ein natürlich nicht erklärbarer Vorgang vorliegt.) Es ist hier nicht der Ort, dem Labyrinth von Urinuntersuchungen und ähnlichen Dingen nachzugehen, mit denen unsere entgötterte Zeit einem Phänomen zu Leibe rücken will, das im Wesen rein geistiger Natur und von dem die Nahrungslosigkeit nur eine fast belanglose Nebenerscheinung ist. Jedenfalls glaube ich nicht, daß jemand, der jemals wie ich den Konnersreuther Alltag mitmachte, über die Nahrungslosigkeit auch nur einen Gedanken verliert. So unerklärlich sie ist: es gibt dort noch wesentlich Unerklärlicheres. St. Bürokratiuszog nüchtern die Konsequenz und gab in den letzten sieben Jahren statt der Lebensmittelkarten

einen Zusatz an Seifenkarten, wie ihn die starken Blutungen aus den Haaren, den Augen, der Herzwunde an den Freitagen erwünscht machen. Diese Nahrungslosigkeit dauert nun schon zwanzig Jahre. Ich appelliere an die Phantasie meiner Leser, sich auszudenken, welche Mittel sie gebrauchen würden, um ihrer Mitwelt eine völlige Nahrungslosigkeit vorzutäuschen, deren Ziel nebenbei ganz sinnlos wäre, weil Stigmen und Visionen usw. dem Geltungsbedürfnis eines danach strebenden Menschen wohl genügen dürften und die Nahrungslosigkeit für Therese, wie gesagt, nur die Quelle unendlicher Plackereien und Verdächtigungen ist. Insbesondere stellt die Getränkelosigkeit ein nicht zu lösendes Problem dar: Brotkrumen sind schließlich in einem faltenreichen Rock leichter zu verstecken als Flüssigkeiten! Ich weiß, daß deren Fehlen Therese längstens zur Mumie hätte verdorren lassen müssen, ich weiß aber auch, daß es dies nicht tat. Daß man zweifelnd nach dem „Wieso?“ fragt, ist bei allen Menschen selbstverständlich. Gäbe es darauf eine Antwort, so wäre der Fall nicht sonderlich interessant. Erst, daß es *keine* Antwort gibt, läßt die Zusammenhänge ahnen und von einem „Wunder“ reden, das übrigens in der Geschichte der Kirche beträchtlich mehr Parallelen hat, als man glaubt.

Die **Sühneleiden** der Therese sind zweierlei Art, beide aus überströmender Nächstenliebe geboren. So übernimmt Therese die körperlichen Leiden irgendeiner Person, ohne daß man häufig die Zusammenhänge erkennen kann. Da leidet sie die

Lungenentzündung eines andern, die Brandwunden eines dritten mit allen Erscheinungen der Krankheit und der Schmerzen, während der „rechtmäßige“ Träger der Schmerzen augenblicklich geheilt ist. Diese Fälle sind ungemein zahlreich. Ebenso die zweite für Therese sehr viel schmerzlichere Art des Sühneleidens: die Übernahme der Leiden der Seele eines Verstorbenen im Reinigungsort. Ein Mensch, dessen ganzes Leben im Schatten und im vertrauten Umgang mit dem Heiland sich abspielt und der auf diesen Umgang freiwillig verzichtet, um das Leiden eines Verstorbenen zu übernehmen, das ein brennendes Leiden der Sehnsucht ist, leistet damit eine heroischere Tat, als wir erkennen können, die wir nicht in dieser seelischen und geistigen Höhenluft leben.

Die mystische heilige Kommunion. Als ich erstmals im Juli 1927 nach Konnersreuth kam, hatte Therese das Kehlkopfleiden eines werdenden Priesters übernommen, der, hätte er es behalten, nicht hätte geweiht werden können. Infolge dieses Leidens war ihr das Schlucken unmöglich und die heilige Kommunion konnte — ich war davon Zeuge — nur in der Weise erfolgen, daß Therese ihren Kopf so hielt, daß ein winziges, angefeuchtetes Stück der heiligen Hostie gleichsam infolge der eigenen Schwere in den Schlund fiel. Wenige Monate später begann eine andere Art der heiligen Kommunion, die seither alltäglich geworden ist: die konsekrierte Hostie wird dem sie reichenden Priester gewissermaßen aus den Fingern gerissen und

verschwindet ohne jede Schluckbewegung. Ich bitte meine Leser, überzeugt zu sein, daß ich als Sohn des 20. Jahrhunderts und aus der wissenschaftlichen Schulung eines Astronomen kommend, in der man wahrhaftig exakt zu beobachten gelehrt wird, mir sehr bewußt bin, daß ich auf jene Skepsis stoße, die auch mich in stärkstem Maße begleitete, als ich zum erstenmal in den Umkreis dieses Mädchens trat. „Amicus Plato, magis amica veritas!“ („Kostbar das Urteil der Wissenschaft, wertvoller die Wahrheit aus eigener Erkenntnis!“)

Wollte ich die Dinge alle erzählen, die ich in den 19 Jahren meiner Vertrautheit mit Konnersreuth erlebte, so wäre kaum ein Ende zu finden. Ich möchte mich daher mit Phänomenen begnügen, die am meisten Aufsehen erregten und andere, wie z. B. jenes der „Bilokation“, wo Therese an zwei entfernten Orten zugleich gesehen wurde, schon deshalb hier übergehen, weil ich nicht Zeuge war und nicht dafür einstehen kann, wie ich es für alles Berichtete tue.

Über die Persönlichkeit Theresens mich zu äußern, möchte ich unterlassen. Es ist ja wohl nicht Sitte, sich über das Wesen eines noch lebenden Mitmenschen in der Öffentlichkeit verbreiten. Nur soviel sei gesagt, daß diese kluge, geistig ungemein lebendige und — wie mir scheint — kerngesunde Frau mir in der moralischen Höhenlage ihres Charakters selbst dann den allergrößten und nachhaltigsten Eindruck gemacht hätte, wenn nichts ihre bescheidene und demütige Person so sehr aus der Reihe

ihrer Mitschwestern hervorheben würde. Gegnerschaft jeder Art, Anzweiflung ihrer Ehrlichkeit und jener ihrer Angehörigen und Freunde, auch aus den Kreisen der katholischen Geistlichkeit, umdrängen ihre Gestalt. Aber im allgemeinen wage ich es zu sagen, daß die Grenze zwischen ihren Freunden und ihren Gegnern weitgehend identisch ist mit jener zwischen denen, die in Konnersreuth waren, und jenen, die es nicht waren.

Es ist besonders in der Hitler-Zeit vielfach die Frage nach Theresens prophetischen Fähigkeiten aufgetaucht und tausend Legenden haben darüber ihre Gestalt gefährlich umspiegelt. Mir ist nie eine Prophezeiung allgemeiner Art von ihr bekannt geworden, so viele ich im privaten Bezirk kenne. Zwei solche, die mich selbst betrafen, darf ich herausgreifen: Am Sonntag, dem 24. Juni 1938, besucht mich plötzlich und unangesagt in Hohenstein in Württemberg der mir befreundete Fürst Erich zu Waldburg-Zeil, im Auto aus Konnersreuth kommend, um mich im Auftrag von Therese Neumann zu warnen, da eine Hausuntersuchung der Gestapo bei mir in den nächsten Tagen bevorstünde. Die Warnung mir brieflich zu schicken hatte Therese meinem Besucher nicht gestattet. Zwei Tage darauf erschien bei mir die Gestapo, machte die Haus-suchung und verhaftete mich wieder einmal. Dies war der eine Fall. Der andere spielte zwei Jahre später. Da ich eine Angelegenheit mit Therese Neumann besprechen wollte, fragte ich Ende Juni 1940 bei ihr an, wann ich sie aufsuchen könnte. Die Ant-

wort, die vom 5. Juli datiert ist, lautete, dies könne erst n a c h dem 15. August der Fall sein. Am 7. Juli 1940 wurde Therese Neumann bei einer Primizfeier in der Umgebung von Eichstätt in der sommerlichen Hitze von einem Gehirnschlag getroffen, der sich am 10. und 13. Juli wiederholte, Theresens rechte Seite vollkommen lähmte und ihr Ableben erwarten ließ. Sie konnte nicht mehr sprechen, und nach dem Berichte des Pfarrers an mich mußte es als vollkommen ausgeschlossen gelten, daß jemals der Zustand sich noch wesentlich bessern würde. Da erfolgte am 15. August, während der Vision der an diesem Tage von der Kirche gefeierten Himmelfahrt Mariä, die vollkommene Heilung. Genau, wie Therese es mir am 5. Juli hatte mitteilen lassen, zwei Tage v o r ihrem Schlaganfall, konnte ich sie alsbald n a c h dem 15. August besuchen und feststellen, daß von der sechswöchigen Lähmung nichts übriggeblieben war.

Es sind für die Konnersreuther Phänomene Erklärungen von jeder Art versucht worden, wobei namentlich die Diagnose „Hysterie“, wenigstens bei jenen, die nie in Konnersreuth waren, eine erhebliche Rolle spielte. Ich bin nicht Mediziner und weiß nicht, ob Hysterie die beiden mich betreffenden Prophezeiungen erklären kann, über die mich vereidigen zu lassen ich jederzeit bereit bin. Immerhin ist die Diagnose „Hysterie“ nicht ohne jeden Anhaltspunkt. Als nach dem oben erwähnten Brandunglück vom 10. März 1918 es sich für Therese Neumann um eine Unfallrente handelte, begründete

der behandelnde Arzt, Sanitätsrat Dr. Seidl (der gleiche, der später vor Gericht [15. 4. 1929] unter Eid aussagte, daß die Heilung von der Blinddarm-entzündung vom 17. November 1925 nur durch ein wunderbares Eingreifen Gottes im striktesten Sinn des Wortes zu erklären sei), den Antrag auf diese Rente mit der Diagnose „schwerste Hysterie“. (Unfallakt vom 27. 2. 1920.) Später ist Dr. Seidl (22. 11. 1927) von dieser Diagnose weitgehend abgerückt. Trotzdem ist es begreiflich, wenn Wissenschaftler, die Therese Neumann niemals gesehen haben, wenn sie sich schon einer Ferndiagnose schuldig machen, sich auf jenes Gutachten von 1920 stützen. Mir fällt dies schwerer. So fern es mir liegt und liegen muß, den Streit der Ärzte mit meinem laienhaften Geplauder zu verwirren, ein kleines Erlebnis möchte ich doch in die Debatte werfen: Ich habe oben erzählt, daß, bei der Freitags-Vision des Leidens des Herrn, Therese Neumann sich ihres Oberbetts mitunter zu entledigen versucht, wenn der Zug der Kreuztragung die schattigen Gassen Jerusalems verlassend, vor den Toren in die pralle Frühlingssonne tritt. Dies geschah auch an dem ersten Freitag, den ich in Konnersreuth war und an dem ich begreiflicherweise das erschütternde Geschehen aus allernächster Nähe aufmerksamer und sorgfältiger verfolgte als jemals später. Es war der Freitag, 8. Juli 1927. Die Füße der Therese Neumann blieben unbedeckt und man sah sie unter den Hammerschlägen der Kreuzigung schmerzhaft zusammenzucken. Bald bildete sich an einem der Fußstigten ein wachsender Trop-

fen dunklen Blutes, wuchs, wuchs und löste sich schließlich von der Wunde. Die Schwerkraft hätte eindeutig befohlen, daß er gegen die Fußwurzel hätte fließen müssen. Aber der Tropfen tat es nicht, sondern floß fast senkrecht in die Höhe in der Richtung auf die Zehen, wie er es vor fast 2000 Jahren an Christi Kreuz getan hat! Es gibt auf Erden keine Macht, die einen frei fließenden Tropfen zwingen kann, in die Höhe zu fließen, auch nicht die Allerweltszauberin Hysterie. Später erzählte mir der Pfarrer, daß diese Mißachtung der Naturgesetze alltäglich sei, auch an den Armen, wo sie mir nicht auffallen konnte, da deren Lage das Fließen in der Richtung der Schulter hinreichend erklärte. Wer allein kann den Naturgesetzen so gebieten zu schweigen? Doch wohl nur der, der sie schuf.

Die Kirche hat zum Falle Konnersreuth vorsichtig noch kein gültiges Wort gesprochen, und ihrem Urteil vorzugreifen, liegt diesen Zeilen fern. Was sich in Konnersreuth begibt, sagt an sich nichts über Therese Neumann aus. Erst wenn ihr Leben vollendet vor dem Urteil der Kirche liegt, kann dieses ausgesprochen werden, wobei Wunder, die an ihr geschahen, nichts oder nur wenig wiegen neben Wundern, die vielleicht einmal durch sie geschehen werden. Was ich hier geben wollte, ist fern von jeder Polemik, eine Darstellung dessen, für dessen objektive Wahrheit ich mich verbürgen kann. Es wird meinen Lesern vielleicht scheinen, daß es erstaunlich genug sei.



Pfarrer P. Sutter

SATANS MACHT UND WIRKEN

Die besessenen Kinder von Illfurt,
das besessene Kaffernmädchen

Der außerordentlich interessante und aufrüttelnde Besessenheits- und Exorzismusbericht ist soeben in neuer Auflage erschienen.

Die letzten 15 Jahre waren angefüllt mit den furchtbarsten Ereignissen, die jemals die Welt erschüttert haben. Gottlosigkeit und Sittenverderbnis haben in unvorstellbarem Ausmaße um sich gegriffen und deutlicher denn je das Dasein Satans und seiner Helfershelfer und die Tatsache ihrer verderblichen Tätigkeit bewiesen.

Die in diesem Buch geschilderten Ereignisse haben deshalb mehr denn je Gegenwartswert.

Mittel zur Überwindung und Bekämpfung der bösen Geister, Gebrauch der geweihten Sakramentalien, Weihwasser, Priestersegen, Exorzismus usw. sind im 3. Kapitel des Werkes enthalten.

Die große Beliebtheit des Buches ist durch die in rascher Folge notwendig gewordenen 4 Auflagen bewiesen. Es eignet sich auch vorzüglich als Geschenk.

Gute Ausstattung: kartoniert mit Schutzumschlag, 208 Seiten, mit einer Kunstdrucktafel und kirchlichem Imprimatur.

DM 3.85

VERLAG SIEGFRIED HACKER, (13b) GRÖBENZELL

In Österreich zu beziehen bei:
Verlag Franz Reisinger, Wels / O. Österr.

VL

184

4.1.